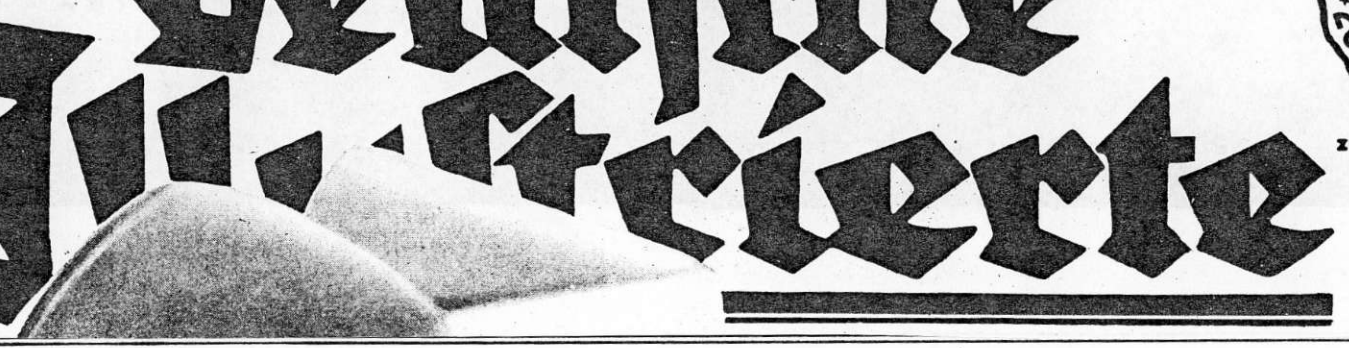
Nr. 28

Deutsche Illustrierte

BERLIN, 11. JULI 1944 · 20. JAHRG. NR. 28 · 10 PF.

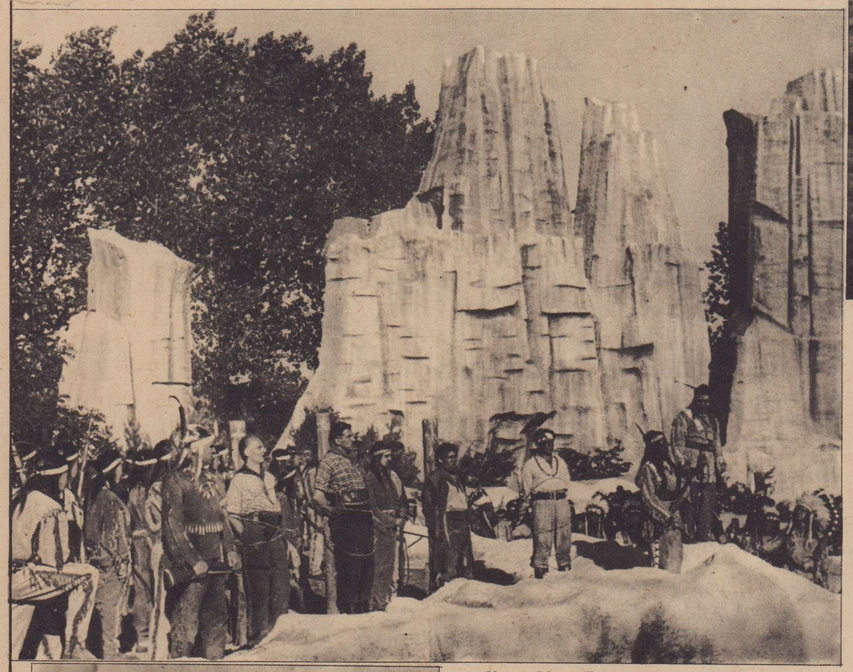
zuzüglich ortsüblicher Zustell-Gebühr

Wenn Du Deine „Deutsche Illustrierte" gelesen hast, schicke sie an Soldaten, die Du kennst. Die Front dankt es Dir.



Ein Leben zwischen Traum und Wirklichkeit

Der Jugendschriftsteller Karl May



Karl-May-Festspiele in Werder 1940.

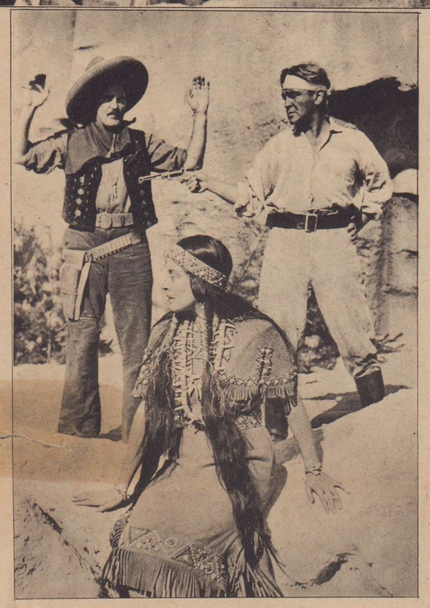


Bild oben: Dieser Augenblick entscheidet eine schicksalhafte Freundschaft: „Old Shatterhand muß um das Leben der Weißen kämpfen", ist Winnetous Antwort auf Tanguas Verleumdungen.

Bild links: Old Shatterhand hat den Schurken Santer gestellt, der in seiner unermeßlichen Gier nach Gold, dem Apatschenhäuptling und seinem Sohn gefolgt ist.

„Sein langes, dichtes, blauschwarzes Haar war in einen helmartigen Schopf geordnet und hing dann noch weit auf den Rücken herab. Keine Adlerfeder, kein Abzeichen schmückte diese indianische Haartracht. Man sah es ihm auch ohne dieses an, daß er kein gemeiner Indianer, kein gewöhnlicher Krieger war. Wer seinen Blick auf ihn richtete, der war gewiß sofort überzeugt, einen bedeutenden Mann vor sich zu haben. Er war in Leder gekleidet. Um den Hals trug er den kostbar gestickten Medizinbeutel, die künstlerisch geschnittene Friedenspfeife und eine dreifache Kette von den Krallen und Zähnen der Grizzlybären, die er erlegt hatte. Die Züge seines ernsten, männlich schönen Gesichts waren fast römisch zu nennen, nur daß die Backenknochen kaum merklich hervorstanden. Die Farbe seiner Haut war ein mattes Hellbraun mit einem leisen Bronzehauch.

Das war Winnetou, der Häuptling der Apatschen, der herrlichste der Indianer . . ."

Millionen von Jungen haben diese Beschreibung des idealen Indianerhäuptlings mit brennenden Augen und heißen Herzen gelesen, Millionen von Jungen haben sich in ihren Spielen mit diesem Winnetou und seinem starken weißen Freund „Old Shatterhand" identifiziert, sie sind mit ihnen auf windschnellen Rossen über die Prärie gejagt, haben sich im Halbdunkel wuchernder Gebüsche an die Lagerstellen der feindlichen Rothäute oder Bleichgesichter geschlichen, sie haben mit der nie fehlenden Kugel des „Bärentöters" oder den 25 Patronen des „Henrystutzens" ganze Scharen von Feinden „ausgelöscht" und haben in ihrer Phantasie all die kühnen und verwegenen Abenteuer der beiden Helden miterlebt.

Und wenn sie der Felsengebirge des wilden Westens müde geworden waren, dann zogen sie mit Kara Ben Nemsi und seinem treuen Diener und Freund Hadschi Halef Omar durch die Wüsten der Sahara und Arabiens und ließen die aufregenden Begebenheiten, die Kämpfe mit Beduinenstämmen und Verfolgungen und Jagden auf flüchtige Verbrecher wie eine Fata Morgana, erfüllt von allen Geheimnissen des Orients an sich vorüberziehen. Herrlich und berauschend war dieses Traumland, in dem der frische und unverbrauchte Geist der Jugend sich tummeln konnte, um sich immer wieder am Sieg der gerechten Sache und an der Niederlage des Bösen zu freuen.

Wer war der Mann, der mit unerschöpflicher Phantasie und Erfindungsgabe der Jugend ein solches Zauberreich errichtete, ein Reich, bevölkert von einer schier unübersehbaren Reihe origineller, teils edler, teils böser oder komischer Gestalten?

Der große Volkserzähler Karl May mit seiner Gattin Klara im Jahre 1904. (Privataufnahme.)

Er hieß Karl May und war der Sohn einer unendlich armen und bedrückten Weberfamilie im sächsischen Erzgebirge, ein Kind des Elends und der Sorge, das sich im Laufe eines harten wechselvollen Lebens zu einem Menschen entwickelte, der den Reichtum seiner blühenden Vorstellungskraft mit vollen Händen ausstreute zur Freude aller Kinder, mochten sie arm oder reich sein.

Karl May wurde am 25. Februar 1842 in Hohenstein-Ernstthal geboren. Sein Vater war Weber und so arm, daß er seine große Familie von 14 Kindern buchstäblich nicht ernähren konnte. Neun von Karl Mays Geschwistern sind schon in den ersten Lebensjahren gestorben, sie sind regelrecht verhungert. Man kann sich heutzutage von der entsetzlichen Armut, die in diesen Elendsbezirken damals herrschte, kaum eine Vorstellung machen. Bezeichnend für die grauenhaften Zustände ist die Tatsache, daß einst in einem dieser kleinen Weberdörfer kein einziger Mann seine Arbeit am Webstuhl verrichten konnte, alle Männer saßen im Gefängnis, weil sie Nahrungsmittel gestohlen hatten. Der Hunger war stärker als jedes Rechtsempfinden, um ihren Familien wenigstens einige Bissen zustecken zu können, wurden die ehrlichen Handwerker zu Dieben.

In dieser armseligen Atmosphäre wuchs der junge Karl auf. Die ersten Eindrücke, die er vom Leben empfing, waren Armut, Elend und bitterste Not. Er selbst war bis in sein fünftes Lebensjahr blind, eine Krankheit hatte ihn das Augenlicht gekostet, und der Vater konnte es sich nicht leisten, einen Arzt für das unglückliche Kind zu bemühen. Als sich dann schließlich doch ein Arzt seiner erbarmte, wurde der Junge von seinem Leiden geheilt.

Im Hause der Familie wohnte auch die alte Großmutter Karl Mays. Die alte, einfache Frau, die dem Kind ihre ganze Zuneigung geschenkt hatte, war eine prächtige Märchenerzählerin. Stundenlang saß der Junge zu ihren Füßen und hörte die wunderbaren Geschichten, die die alte Frau berichtete. Der Eindruck dieser seltsamen, abenteuerlichen Sagen und Märchen, die das Gemüt des kleinen Karl unentwegt beschäftigten und seine Phantasie anregten, ist für sein ganzes Leben bestimmend geworden. Als er lesen gelernt hatte, verschlang er mit wahrer Leidenschaft die wenigen Bücher, die seine Großmutter besaß und vornehmlich ein uraltes Buch „Der Hakawati" (Der Märchenerzähler) war es, daß sein leicht erregbares und von Sehnsucht nach einer lichteren, schöneren Welt erfülltes Empfinden beeindruckte. Sein größter Wunsch war es, dermaleinst selbst ein Hakawati, ein Märchenerzähler, zu werden.

Durch die Vermittlung des Ortsgeistlichen, der sich bei dem Grafen von Hinterglauchau für den begabten und lernbegierigen Knaben einsetzte, wurde es Karl May ermöglicht, ein Stipendium an das Lehrerseminar in Waldenburg zu erhalten. Es schien, als ob das Schicksal dem armen kleinen Webersohn die Hand zum Aufstieg in bessere Verhältnisse reichen würde. Aber schon nach kurzer Zeit folgte auf den Aufstieg ein jäher Fall. Karl May wurde wegen einer Verfehlung strafweise vom Seminar verwiesen. Der Anlaß zu dieser Versetzung war lächerlich geringfügig. Der Anstaltszögling Karl May hatte zu Weihnachten seiner Schwester etwas Talg von den im Seminar angefertigten Weihnachtskerzen heimlich zugesteckt. Ein Mitschüler meldete diesen Vorfall dem Direktor, der darin das Walten eines „infernalischen Charakters" sah, und den jungen Menschen kurzerhand vom Seminar verwies. Das war der erste Schlag, den Karl May von der rauhen, ihm nie ganz verständlichen Außenwelt erhielt. Die Angelegenheit wurde fürs erste beigelegt. Das sächsische Unterrichtsministerium, das diesen Vorfall als völlig gering ansah, gestattete ihm, seine Ausbildung auf dem Seminar in Plauen zu vollenden. Im Jahre 1861 bestand Karl May mit großem Erfolg seine Lehrerprüfung und erhielt bald darauf eine Lehrerstelle in Glauchau. Kurze Zeit später wurde er als Lehrer an eine Fabrikschule in Alt-Chemnitz verpflichtet. Hier ereignete sich ein tragischer Vorfall, der die ganze, so verheißungsvoll begonnene Aufwärtsentwicklung Karl Mays mit einem Schlage unterbrach. Karl May mußte sein Zimmer mit einem Buchhalter teilen. Dieser Mann sah in dem jungen Lehrer einen unerwünschten Eindringling und sann auf Mittel und Wege, den lästigen Stubengenossen wieder loszuwerden. Der Buchhalter war im Besitz zweier Taschenuhren, Karl May aber hatte keine eigene Uhr. So lieh er sich von dem Buchhalter dessen alte Uhr und benutzte sie auch regelmäßig für seine Schulzeit. Als die Weihnachtsferien herankamen und Karl May nach Hause fahren wollte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, die alte und ziemlich wertlose Uhr mitzunehmen. Wahrscheinlich wollte er sich damit nach Art junger Leute etwas großtun. Auf keinen Fall aber konnte er die Absicht haben, die Uhr zu entwenden, da er ja nach den Ferien sowieso wieder zu seinem Stubengenossen hätte zurückkehren müssen. Der Buchhalter aber sah in diesem belanglosen Vorfall die günstige Möglichkeit, sich des unbequemen Zimmernachbars zu entledigen. Er zeigte Karl May bei der Polizei wegen Diebstahls an. Karl May wurde in seinem Heimatort polizeilich vernommen und im ersten Schreck und wohl auch aus Verwirrung leugnete er, die Uhr mitgenommen zu haben. Die Uhr wurde selbstverständlich sofort gefunden, und nun war er als Lügner und Dieb gebrandmarkt. Er wurde sofort aus seinem Amt entfernt und zu einer sechswöchigen Gefängnisstrafe verurteilt. Er war damals gerade 19 Jahre alt.

Die Gefängnisstrafe und die Enthebung aus dem Amte war für den jungen, überaus empfindsamen Menschen ein gräßlicher Schlag. Er verbohrte sich förmlich in den Gedanken, nunmehr ein Verbrecher, ein Gezeichneter zu sein, der Leid und Schande über seine Familie gebracht hatte, daß keinerlei Zuspruch und keinerlei Trost seitens freundlich gesinnter Menschen ihn aus seiner Verzweiflung herauszureißen vermochten. Als er das Gefängnis verließ, war er ein ruheloser, unsteter Mensch geworden, der nur noch einen Drang hatte, in die Ferne zu gehen und ein ungebundenes und möglichst ungewöhnliches Leben zu führen.

Nun folgte eine Periode in Karl Mays Leben, die erfüllt ist von rastlosem Wandern und Umherstreifen. In allen möglichen Ländern trieb er sich herum, er war in Italien, in Tunis, in Ägypten, in Böhmen, in Frankreich und in den nordamerikanischen Staaten. Zerfallen mit sich und der Welt, verzweifelt und ohne den Halt sittlich hochstehender Freunde geriet er auf Abwege. Es waren keine großen Verbrechen, die er sich zuschulden kommen ließ, in der Hauptsache Delikte, die aus der Sucht, sein armes, kleines Ich zu einer größeren Geltung zu bringen, geboren wurden, die ihn mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt brachten. Und wieder schlossen sich die Tore des Gefängnisses hinter dem ruhelosen Abenteurer, dessen ganze Sehnsucht darin gipfelte, mehr zu ein, mehr zu erleben und umfassender zu wirken, als es ihm in seinen Verhältnissen möglich war.

Und hier in der Gefängniszelle ereignete sich das Wunder seines Lebens. In den langen, einsamen Nächten, in denen seine Phantasie ihm unentwegt Bilder aus einer schöneren, größeren und edleren Welt vorgaukelte, entsprang der Gedanke, sich diese Welt zu schaffen und seine Mitmenschen teilnehmen zu lassen an ihren Wundern und Herrlichkeiten. Der Sträfling Karl May verwandelte sich in den Hakawati, den großen Märchenerzähler, der berufen sein sollte, Generationen junger Menschen zu erfreuen und sie mitzureißen auf den blühenden Pfaden einer zauberhaften Märchenwelt. So groß, so übermächtig wirkte die Phantasie dieses Mannes, daß sie auch in seinem privaten Leben alle Schranken der Wirklichkeit überflutete. Traumleben und wahres Leben flossen so ineinander über, daß die Grenzen sich verwischten und daß Karl May selber in späteren Jahren tatsächlich nicht mehr wußte, was er erlebt oder was er erdichtet hatte.

Karl May wurde „Old Shatterhand" und wurde „Kara Ben Nemsi". Mit jeder Faser seines Herzens erlebte er die romantischen Abenteuer seiner Idealgestalten. Seine Seele ging völlig auf in den Taten seines kühnen, edlen, aufrichtigen und starken Doppelgängers, der als strahlender Held in die Welt hinauszieht, um das Böse zu bekämpfen, und der mit List und Verwegenheit jede gefährliche Situation und jeden Feind kaltblütig meistert.

Als Karl May das Gefängnis verließ, er war 32 Jahre alt, war er ein völlig anderer geworden. Er hatte seine Berufung erkannt und folgte ihr mit der nachtwandlerischen Sicherheit des Begnadeten. Der Schriftsteller Karl May errang seine ersten Erfolge. Bald wurde er einer der beliebtesten Autoren, und große Verlagsanstalten rissen sich um seine Reiseerzählungen. Bald gelangte der junge Autor auch zu äußerem Wohlstand. Im lieblichen Lößnitztal bei Dresden, in Radebeul, schuf er sich ein eigenes Heim, die Villa Shatterhand, wo er nun mit unvorstellbarem Fleiß und geradezu mit einer fanatischen Besessenheit Werk um Werk entstehen ließ. Karl May arbeitete wie ein Trunkener. Wenn er am Schreibtisch saß, durfte ihn niemand stören. Und wenn ihn ein Kapitel besonders fesselte, so schrieb er ohne Unterbrechung Tag und Nacht daran. Er vergaß Essen und Trinken, seine Bedürfnislosigkeit war überhaupt in jeder Beziehung erstaunlich. Er lebte nur für sein Werk. Mit den Gestalten seiner Phantasie führte er während des Schreibens lebhafte Gespräche. Er stand so unter dem Einfluß seiner Arbeit, daß er jede Gefühlsregung seiner Figuren, die er beschrieb, auch tatsächlich durcherlebte.

Nebenbei hatte er sich eine vorzügliche Bildung erworben. Er sprach mehrere Sprachen, unter anderem Englisch, Französisch, Arabisch, hatte eine eingehende Kenntnis der indianischen Dialekte, (in seinem Nachlaß fanden sich allein 38 Werke über Indianersprachen), er besaß gründliche geographische und topographische Kenntnisse, er verstand sehr viel vom Schießen und von der Jagd. Alle Redewendungen, die er in seinen Büchern gebrauchte, sind sprachlich vollkommen richtig, auch alle geographischen Beschreibungen, die darin vorkommen, sind von erstaunlicher Genauigkeit. Trotz aller Romantik, die er sich in der Führung der Handlung vorbehielt, waren Schauplatz und Eigenart seiner Abenteuer absolut korrekt.

Der große Erfolg, den Karl May mit seinen Arbeiten erzielte, sollte ihn jedoch teuer zu stehen kommen. Gelegentlich eines Prozesses, den er gegen einen Verlag führte, der seine Erzählungen willkürlich entstellt hatte, griffen seine Prozeßgegner auf sein Vorleben zurück und zerrten nun mit hämischer Schadenfreude die „Verbrechen" aus der Jugendzeit des gefeierten Schriftstellers an das Tageslicht. Mit schonungsloser Erbitterung wurde nun das interessante Material allenthalben in der Presse breitgetreten. Es begann eine Hetze gegen Karl May, die mit zu dem häßlichsten gehört, das jemals im Kampf neidischer Konkurrenten gegen einen Erfolgreichen geleistet wurde. Man stempelte ihn zum Schundliteraten, nannte ihn einen Jugendverführer und beschimpfte ihn als Lügner. Man warnte vor ihm, sorgte dafür, daß seine Bücher aus den Bibliotheken entfernt wurden und sagte ihm außerdem noch raffinierte Erwerbssucht nach. Diesen Angriffen war der weltfremde, nur in seinem Werk aufgehende Mann nicht gewachsen. Er verstand überhaupt nicht, was seine Gegner von ihm wollten, er verstand vor allem nicht, wie man ihn, den Märchenerzähler, überhaupt als Lügner brandmarken konnte. Zehn Jahre lang wurde der Unglückliche täglich mit Briefen und Zeitungsartikeln überschüttet, die ihn in der boshaftesten Weise schmähten und herunterrissen. Sein einziger Trost in all diesem Wust von erbarmungslosen Nachstellungen war seine zweite Frau Klara, die er im Jahre 1903 geheiratet hatte, und die ihm als treusorgender Kamerad und Helfer unerschütterlich zur Seite stand. Frau Klara May vollendete übrigens am 4. Juli 1944 ihr 80. Lebensjahr. Es war ihm zur lieben Gewohnheit geworden, ihr seine fertigen Arbeiten vorzulesen und sie war es auch, die ihn dazu bewog, zur Rechtfertigung gegen die unentwegten Angriffe seiner Gegner ein Buch über sein eigenes Leben zu schreiben, ein erschütterndes Bekenntnis, das in rührender Weise verständlich macht, daß dieser Mann von seinem Dämon dazu getrieben wurde, eine Überwelt zu suchen um jeden Preis. In der Begleitung seiner Frau Klara machte Karl May noch einige Reisen in den Orient und nach Amerika, die zu großen Erlebnissen für sie wurden. Immer wieder staunte sie über die Sicherheit, mit der ihr Mann sich auch in den entlegensten Gegenden ohne Führer zurechtfand, über seine großen Kenntnisse, die er über alle Gebiete, die sie durchstreiften, besaß, und über die selbstverständliche Art, in der er mit den Eingeborenen umzugehen verstand.

Aber alle Freuden, die der bescheidene und im innersten anspruchslose Mann in seinem häuslichen Leben fand, konnten doch die Wirkung der ständigen zermürbenden Angriffe nicht aufheben. Auch auf sein Schaffen wirkte sich das bösartige Treiben seiner Gegner hemmend aus. Karl May verlor die frische Sicherheit, mit der er früher fabuliert hatte. Immer und immer wieder versuchte er, nun durch eine gleichnishafte Problematik seinen Lesern den Sinn seiner Überwelt als ein symbolhaftes Ringen seelischer Kräfte verständlich zu machen. Aber diese Versuche gingen auf Kosten der unbefangenen, lebendig wirkenden Schilderungen seiner ersten Werke, die seinen Namen ursprünglich zum Begriff gemacht hatten. Schließlich versagten die gequälten Nerven aller seelischen Standhaftigkeit, die ihn sonst auszeichnete, zum Trotz.

Noch eine Genugtuung wurde dem greisen Schriftsteller zuteil. Bei einem Vortragsabend, den er in Wien hält, umbrandete ihn der Jubel einer begeisterten Zuhörermenge. Stundenlang mußte er auf der Straße die Ovationen seiner treuen Anhänger über sich ergehen lassen. Acht Tage später, am 22. März 1912, verließ die Seele Karl Mays den entkräfteten Körper, und ging nun für immer ein in jenes Reich des Lichtes, daß er sein ganzes Leben lang erträumt hatte. Seine letzten Worte waren: „Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot."

Auch nach seinem Tode noch wurde Karl May entgegen allen Gesetzen ritterlicher Gesinnung von seinen Gegnern weiter geschmäht und verspottet. Aber nun fanden sich bald einige Männer, die sich mit allem Nachdruck für ihn und sein Werk einsetzten, und die seinem Schaffen endlich die Geltung errangen, die es verdient. Heute blicken wir mit Verständnislosigkeit auf die Zeit zurück, in der es möglich war, einen großen, urwüchsigen Volksschriftsteller, wie Karl May es war, so ungerecht und boshaft zu befehden. Weit entfernt von jeder kleinbürgerlichen Gesinnung blicken wir mit Bewunderung auf das Schaffen dieses Mannes, der in seinem Werk immer sauber war, der der Jugend immer wieder auf seine Art Ehrfurcht vor der sittlichen Idee des Guten einzuflößen verstand, und der mit Stolz sein Deutschtum und deutsche Ideale betonte.

Karl May ist tot, aber in Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi lebt er und wird weiterleben, solange in jungen Herzen noch die Freude am Abenteuer blüht, solange junge Menschen das Bedürfnis haben, die Verfolgten zu schützen und die Schädlinge zu strafen, und solange der Zauber einer märchenhaften Traumwelt die Seelen der Jugend umfängt. v. Rhode.

Im Karl-May-Museum in Radebeul bei Dresden werden noch einmal all' die vertrauten Gestalten unserer Jugend lebendig.

Hier wird mit fachmännischem Interesse der berühmte Henrystutzen bewundert.

Patty Frank, Verwalter des Museums, muß der begeisterten Jugend immer wieder das Fährtenlesen zeigen.

Photos: Weltbild 3, Atlantic 2.